Die Große Orgel
in St. Marien, Lübeck

Gutachterliche Stellungnahme über Zustand und Perspektiven eines Ausnahme-Werkes

- Kurzfassung -

Inhalt

I. Einführung

II. Die Große Orgel im Raum –
Aspekte des Denkmalschutzes

III. Die technische Anlage

IIIa. Materialwahl und -zustand

IIIb. Spieltechnik

IIIc. Regierwerk

IIId. Pfeifensubstanz

IV. Aussagen zur Klanglichkeit

IVa. Konzept

IVb. Standort

V. Perspektiven

I. Einführung

46 Jahre nach ihrer Fertigstellung ist die Große Orgel in St. Marien Gegenstand der Diskussion, u.a. im Rahmen eines Orgelsymposiums in Lübeck.
Das Instrument befindet sich nach einer langen Zeit intensiver Nutzung in einem renovierungsbedürftigen Zustand. Die daraus resultierenden Mängel sind erlebbar.
Das Werk bedarf dringend einer technischen Revision, einer Nachintonation und wahlweise auch einiger Ergänzungen und Modifikationen.
Darüber hinaus:
Manches, was man an ihr zur Zeit ihrer Entstehung sehr geschätzt hat, stößt - zumindest derzeit - auf Ablehnung und Kritik (bspw. das klangliche Konzept, der Standort).
Das Instrument ist in der Substanz solide gebaut und befindet sich in keinem kritischen Zustand.
Wie zahllose andere Orgeln kann es renoviert werden, um für weitere lange Zeiträume der Kirchenmusik an St. Marien zur Verfügung zu stehen.
Die nötigen Investitionen wären vollkommen verhältnismäßig und würden nur den Bruchteil der Mittel für einen Neubau erfordern.

Gerade vor dem Hintergrund der großen Zuverlässigkeit der Instrumentes und seines besonderes Stellenwertes als klangliches und für die Lübecker Instrumenten-baugeschichte äußerst bedeutsamen Denkmales ist der notwendige Aufwand als sinnvoll anzusehen.
Im Vorfeld des Symposiums wird durch Kirchenmusikdirektor (KMD) Petersen eine Begutachtung vorgenommen und publiziert, die unter Einschluss fachlich z.T. subjektiver und vor allem grob fehlerhafter Aussagen die Empfehlung ausspricht, das Instrument nicht zu erhalten.

Dieses Werk, das fachlich nicht-kundigen Verantwortungsträgern als Bestandteil ihrer Entscheidungsfindung dienen soll, ist geeignet, starke Verunsicherung zu erzeugen und eine Entscheidung *für* eine Renovierung der Großen Orgel a priori zu verhindern.
Im Vorfeld des Symposiums für begrenzte Zeit veröffentlicht, lenkt dieses Schriftstück die weitere Befassung gezielt weg vom Erhalt des Instrumentes hin zu einem Neubau und signalisiert u.a. den geladenen Orgelbauern die gewünschte Richtung. Eine ergebnisoffene Befassung findet im Mai 2014 nicht statt.

Die hiermit vorgelegte gutachterliche Stellungnahme verfolgt das Ziel, die zu klärenden Fragen sachlich fundiert zu beantworten.
Der Verfasser verfügt über eine mehr als 33-jährige Orgelbaupraxis in namhaften deutschen Werkstätten. Von daher kann er die Materie belastbar beurteilen sowie die durch Herrn Petersen getroffenen Aussagen kritisch reflektieren.
Um die Perspektiven für dieses Orgelinstrument abwägen zu können, bedarf es – gerade vor dem Hintergrund, dass es sich hier um extreme Volumina und auch um ein besonders bedeutendes Stück Lübecker Orgelbau- und Musikgeschichte handelt - einer besonders intensiven Abwägung aller Aspekte.
Dass die Bewertung mancher Parameter durchaus subjektiv ausfallen muss, liegt in der Natur der Dinge.

Mögen die vorliegenden Ausführungen dazu beitragen, die bestehende Diskussion plastischer und vor allem sachlicher zu machen und Lösungen zu finden, die auch späteren Generationen als ausgereift erscheinen.

Hamburg im Dezember 2014 + 2017

Eckehard Lüdke, Orgelbaumeister

II. Die Große Orgel im Raum - Aspekte des Denkmalschutzes

Der Kirchenraum St. Mariens stellt sich heute dar als das Resultat langanhaltender konzeptioneller Überlegungen, mit denen dieses Bauwerk neu gefasst werden musste nach seiner elementaren Zerstörung an Palmarum 1942.
Eine wertende Aussage kann immer nur subjektiv gefällt werden.
Meiner Auffassung nach wurde seinerzeit ein Weg von langanhaltender Gültigkeit eingeschlagen.
St. Marien wird im Inneren als beeindruckend klar und eindeutig empfunden.

In seiner reduzierten Ausstattung und Bauplastik, in seiner protestantisch-nüchternen Aussage wie auch der Erlebbarkeit der Zerstörung ist dieser Raum unvergleichlich eindrucksvoll und das Erlebnis dessen vermittelt die Spitzenstellung dieses Bauwerkes in der norddeutschen Backsteingotik.

Ob man diese Klarheit, die wunderbare Sichtachse des Mittelschiffes, aufgeben sollte - beispielsweise durch das Wieder-Einziehen eines Lettners, den es in St. Marien erst seit 1370 gegeben hat – das ist zu fragen.

Wird die Wirkung des Raumes gewinnen, wenn die Einheit aus Langhaus und Chor zugunsten räumlich getrennter Einheiten aufgegeben wird ?

Die Gestaltung der Kemper- Orgel fügt sich ausgesprochen stimmig in diesen Raum und den vorherrschenden Eindruck aus Größe und Klarheit ein.
Mehr noch als jede Fotographie vermittelt der Aufenthalt im Raum diese gelungene Synthese sehr eindringlich
Was bei näherer Betrachtung einfach realisiert aussieht, erzielt – typisch für viele Instrumente dieser Epoche im Orgelbau – auf Entfernung betrachtet seine Wirkung.
Unter Zugrundelegung einer klassisch-norddeutschen Werkanordnung ("Hamburger Prospekt") sind alle Manualwerke vertikal und als solche identifizierbar angeordnet, eingefasst und flankiert durch das Großpedal.
Dessen Principal 32´- Pfeifen (ab C !) signalisieren, ebenso wie der Prospekt des zerstörten Instrumentes von 1508, Selbstbewusstsein und Wohlstand der Hansestadt Lübeck.

Die große Orgel erfüllt in jeder Hinsicht die Voraussetzungen, als Denkmal unter Schutz gestellt zu werden, was schon hätte geschehen müssen:

Als mit 101 Registern - verteilt auf fünf Manual- und zwei Pedalwerke - größtes aller Instrumente, das die Lübecker Orgelbauwerkstatt jemals gebaut hat. Als genuin mit dieser Stadt verbundenes Werk.

Als größte Orgel der Welt mit mechanischer Traktur. Als auf der einen Seite zeittypisch disponierter Klangkörper, der zugleich aber auch in nicht selbstverständlicher Weise Merkmale anderer Epochen (Frühbarock, Romantik) aufweist.

Und als Zeugnis auch von einem der großen Kirchenmusiker Lübecks in der Tradition Dietrich Buxtehudes: Prof. Walter Kraft: Von ihm stammt nicht nur das künstlerische Konzept, sondern auch die Prospekt-gestaltung!

III. Die technische Anlage

IIIa. Materialwahl und -zustand

Die Werkstatt Kemper verwendete beim Bau der Großen Orgel zeittypische Werkstoffe. Viele davon werden unverändert bis heute verarbeitet.Kemper
Die Bauweise, die KMD Petersen zu Unrecht als "billig" und "schlecht" anprangert, entspricht im guten Sinn dem Durchschnitt der Orgelbauqualität – nicht nur in dieser Epoche!
Zeit- und Kostendruck haben zu allen Zeiten und weitverbreitet eine rationelle Fertigungsweise erzwungen. Kemper hat in St. Marien sehr auf eine dauerhafte Bauweise geachtet, auch wenn man (alleine aus ästhetischen Gründen) heutzutage einen kritischen Wert auf die Ergebnisse wirft.
Das Resultat dieser Bauweise ist nicht zwangsläufig eine vorzeitige Baufälligkeit der solchermaßen hergestellten Instrumente – allerdings wird dieses Merkmal schablonenhaft als Malus angeführt, wenn es – in Wirklichkeit aus ganz anderen Gründen! - darum geht, einen Orgelneubau zu begründen.

Der Werkstoff Spanplatte zum Beispiel ist im heutigen Orgelbau kaum noch anzutreffen, dafür haben andere industriell erzeugte Materialien (MDF-Platte, Tischler- und Dreischichtplatte, Multiplexplatten) einen umso größeren Raum eingenommen. Deren Haltbarkeit ist grundsätzlich jener der Spanplatte nicht überlegen.
Spanplatten sind im deutschen Orgelbau über viele Jahrzehnte hinweg in zahllosen Werkstätten verwendetworden und die daraus gefertigten Orgelteile – u.a. Gehäusebestandteile – bieten im Regelfall bis heute keinen Anlass zur Sorge.
So auch im Falle der Großen Orgel.

Hier befindet sich das Material in einem guten Zustand und **eine Gefährdung der Musizierenden durch toxisches Ausgasen – wie durch Herrn Petersen suggeriert - ist ausgeschlossen** nach einer so langen Zeit des Bestandes.
Selbst in früheren Zeiten und bei einem Raumvolumen wie dem von St. Marien besaß dieser Aspekt zu keiner Zeit medizinische Relevanz!
Anderslautende Aussagen sind fachlich nicht nachvollziehbar. Bedauerlicherweise indessen aber geeignet, unnötigerweise Konfusion und negative Bewertungen auszulösen.

Der ästhetische Aspekt der verwendeten Materialen ist für die Musikpraxis ohne Bedeutung und auch in funktionaler und klanglicher Hinsicht ist diesem Sachverhalt keine negative Auswirkung zuzuschreiben.
Somit ist dieser Gesichtspunkt – wie bei zahllosen Orgelwerken aus dieser Zeit (!), die turnusmäßig renoviert und für den weiteren Einsatz erhalten werden – als vollkommen unbedenklich einzustufen.

In kaum einem anderen Kontext werden Werkstoffe eingesetzt für eine Lebensdauer, wie es im Orgelbau anzutreffen ist.
Zu jeder Zeit (bis heute!) kamen und kommen Materialien und Verarbeitungsweisen zum Einsatz, die nach Jahrzehnten (wenn nicht schon wesentlich früher) eine Renovierung resp. einen Materialersatz erforderlich machen.
Diese Merkmale treffen auf die Große Orgel St. Mariens in einer typischen Weise zu und begründen nicht den – anders als es KMD Petersen suggeriert – quasi unausweichlichen Abriss des Werkes.

IIIb. Spieltechnik

Als "größte Orgel der Welt mit mechanischer Traktur" wurde die Kemper-Orgel in Dienst gestellt. Ganz augenscheinlich wurde diesem Aspekt besonderes Augenmerk gewidmet, was vom Ideal her sehr anzuerkennen ist.
Ein Instrument dieses Ausmaßes mit mechanischer Tontraktur zu bauen ist eine beachtliche Leistung und im Kontext des Orgelbaues zu dieser Zeit ganz besonders hervorzuheben!

Dass das Spielen auf dieser Orgel zu gesundheitlichen Schäden führen muss, wie KMD Petersen ausführt, ist eine Aussage, die erkennbar darauf abzielt, Irritation und Befürchtungen zu erzeugen. Diese Behauptung geht an den Tatsachen vollkommen vorbei.
Die Traktur der Kemper-Orgel ermöglicht ein virtuoses Spiel und schon für sich genommen unterstreicht die Konzertpraxis Prof. Krafts und Prof. Stenders aus Jahrzehnten, ebenso auch aktuelle Konzertdokumente, dass Herr Petersen jenseits jeder Realität argumentiert.
Eine Orgel wie die Hauptorgel St. Mariens – das dürfte Herrn Petersen geläufig sein – ist kein genuines Instrument zum Üben.

Herr KMD Petersen hebt ab auf die Verwendung von Aluminiumdrähen als Trakturmaterial und der "typisch kemperschen" Bauart der Wellenbretter.
Hierzu ist sachlich festzustellen:
Die Bauweise der Wellenbretter ist bei sehr vielen Orgelbauwerkstätten in dieser Form anzutreffen und sie ist zeittypisch, nicht kemperspezifisch.
Die Verwendung der Materialien ist dem Wesen nach (was die Wellenbretter anbelangt) nicht grundsätzlich abzulehnen. Die dort verwendeten Kunststofflinsen gehören zu meistverwendeten Standardteilen im Orgelbau und sind bis heute bei

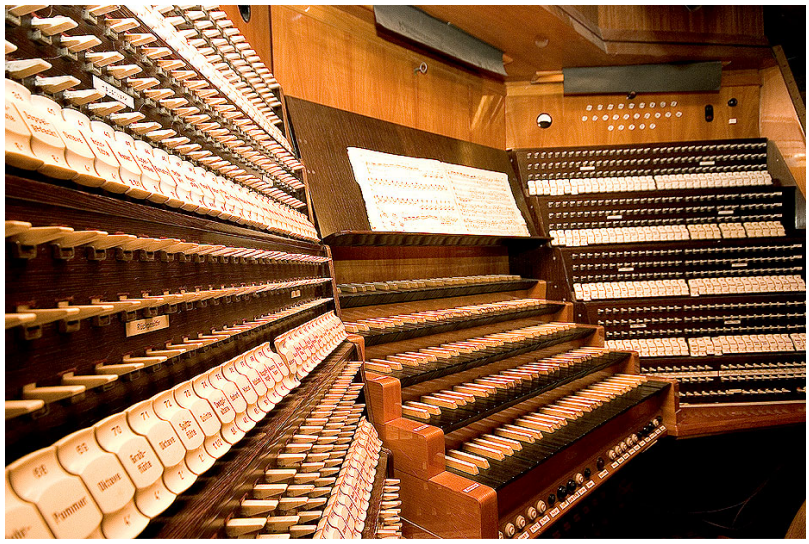
zahlreichen Werkstätten in Gebrauch. Wenn diese sich nach Jahrzehnten des Einsatzes als ausgespielt erweisen, ist der Austausch relativ einfach möglich, wie erfahrene Orgelbauer wissen. Die Generierung "unnötiger Reibung", wie sie Herr Petersen attestiert, kann vom Grundsatz her nicht bestätigt werden.
Alumiumdraht als Trakturmaterial hat Vor- und Nachteile, die bei der Konstruktion einer Anlage berücksichtigt werden müssen. Kemper hat einen über Jahrzehnte hinweg im Orgelbau verwendeten Werkstoff genutzt. Der Draht selbst kann nicht – wie Herr Petersen behauptet – "ausleiern". Das in seinem Gutachten abgebildete Wellenbrett liefert keine Anhaltspunkte für eine fachlich nachlässige Arbeitweise.

Ein Instrument dieser Größe mit einer mechanischen Traktur zu versehen, ist zunächst einmal eine enorme Herausforderung. Kemper hat sie mit den seinerzeit vollkommen gebräuchlichen Mitteln angenommen. Zu dieser Zeit hat man beileibe nicht derartige Ansprüche an Leichtgängigkeit und Direktheit gestellt wie heute, ein nach heutigen Maßstäben höherer Tastendruck ist ganz und gar nichts ungewöhnliches gewesen.
Eine eingehende Analyse der gesamten Tontraktur der Großen Orgel würde höchstwahrscheinlich Hinweise auf ein Verbesserungspotential liefern
Es stellte eine überaus anspruchsvolle Herausforderung dar, die Mechanik nach eingehender Analyse der "Schwachstellen" zu modifizieren und Negativa konsequent zu beseitigen. Der dabei zu gewinnende Effekt könnte am Beispiel von Probetönen aufgezeigt werden.
Die Arbeiten würden ein hohes Maß an Erfahrung, Erfolgswillen und Einfühlungsvermögen voraussetzen.

Festzuhalten ist aber heute schon, dass die Traktur der Kemper-Orgel - im Gegensatz zu den Äußerungen Herrn Petersens – den üblichen Ansprüchen vollkommen gewachsen ist.

IIIc. Regierwerk

Die Intention des Herausragenden am Instrument von St. Marien vermittelt sich bis heute durch eine für ihre Zeit ganz außergewöhnlich aufwendige Gestaltung des "Arbeitsplatzes" des Marienorganisten und einem Höchstmaß an technischer Raffinesse und Gediegenheit.



Die Langlebigkeit dieser Technik ist ausgesprochen bemerkenswert und stellt im Hinblick auf ihre Zuverlässigkeit und dauerhafte Verfügbarkeit sicherlich alles in den Schatten, was an Elektronik in heute gefertigten Orgeln Platz einnimmt.

Die Kostenbilanz spricht eindeutig für die Verwendung elektrischer Anlagen.

Die Frage, die sich also in diesem Kontext stellt, ist die nach den zu erreichenden Zielen:

- Leistet die vorhandene Technik im großen und ganzen das, was der Konzertbetrieb aktuell von ihr fordert und was sich immerhin über Jahrzehnte hinweg bewährt hat ?

- Ist anzustreben, die bestehende Technik zu erweitern um die Möglichkeiten, die ein elektronisch programmierter Setzer bietet ?

Technische Maßnahmen – Instandsetzungen und Veränderungen der Substanz - sind aufgrund der zumeist großzügigen räumlichen Verhältnisse relativ gut zu realisieren.

Die vorhandenen Schleifenzugmotoren können nach Bedarf ausgetauscht oder aber ersetzt werden durch Magnete – der status quo zwingt nicht zu schnellen Entscheidungen oder gar "Maximallösungen".

Sollten einzelne Schleifen infolge Materialermüdung oder Beschädigung abgängig sein, ist die Anfertigung einer Kopie technisch unproblematisch und leicht auszuführen.

IIId. Pfeifensubstanz

Als solide gebaut ist der Pfeifenbestand der Kemper-Orgel zu bewerten.
Nach Jahrzehnten des Bestehens gibt es ein zu behebendes Problem nur bei den zwei größten Pfeife des 32´-Principales. Leider führten vollkommen ungeeignete Maßnahmen in der Vergangenheit nicht zu dem möglichen Resultat, für welches Geld in die Hand genommen worden ist.
Dass sich der statische Zustand der Pfeifen in der Marienorgel als so gut darstellt, attestiert Kemper eine gute Materialwahl und deren Verarbeitung.
Die Aussage Herrn Petersens, es sei mit Zink und Kupfer "billiges Material" verwendet worden, kann im heutigen Sinngehalt des Wortes "billig" nur als vollkommen unzutreffend angesehen werden.
Diese Materialien sind in vielen Zusammenhängen als die am besten geeigneten anzusehen und wurden und werden sinnvollerweise verwendet, wie jeder im Orgelbau Kundige weiß.
Zahllose Instrumente in Deutschland, viele davon erst wenige Jahre alt (!), weisen mehr oder minder ausgeprägt statische Mängel auf – die Kemper-Orgel in St. Marien ist in dieser Hinsicht als sehr solide zu bewerten.
Die Zinnfolierung der Prospektpfeifen ist in die Jahre gekommen und kann aus ästhetischen Gründen erneuert werden.

IV. Aussagen zur Klanglichkeit

IVa. Konzept

50 Jahre nach Fertigstellung der Großen Orgel wird die Frage aufgeworfen, welches resp. ob überhaupt ein schlüssiges Konzept zur Zeit der Konzeptionierung als Handlungskonzept bestanden habe.
Die Biographie Prof. Walter Krafts beantwortet diese Fragen auf ihre Weise:
Sein Wirken und seine musikalische Prägung stehen unter einem besonders weitreichenden Spannungsbogen von der Spätromantik über die Orgelbewegung bis in die Anfänge jener Zeit, die für die Konzeptionierung von "Universalorgeln" steht.
Dieses Spektrum bildet sich eindrucksvoll und mit großer Weitsicht ab in dem, was von 1962 bis 1968 geschaffen wurde:
Ganz bewußt in der Tradition des norddeutschen Barock stehend und die konzertante Praxis intensiv pflegend, legten Prof. Kraft und Emanuel Kemper in Hauptwerk, Rückpositiv und Brustwerk nach ihrem Verständnis den Kern einer Buxtehude-Orgel an. Dieser wird ergänzt durch weitere Register frühbarocker Prägung im Kronenwerk.
Zur Darstellung der Orgelliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts wird der Fundus insbesondere im Oberwerk mit seinen Streichern und Aliquotstimmen sehr durchdacht angelegt.
Dieses Klangspektrum stellt – insbesondere auch in Verbindung mit den technischen Optionen: zweier schwellbarer Werke, Registercrescendo als Walze (zu dieser Zeit noch völlig tabuisiert im Orgelbau) sowie der doppelten Registeranlage - dem Kirchenmusiker zahllose Möglichkeiten zur Verfügung, die Orgelliteratur aus mehreren Epochen wiederzugeben.
Dass dieses immerfort nur unter Einschluß von Kompromissen möglich ist, versteht sich bei einem Typus von Universalorgel von selbst.

Zu Recht kann und muss man sich auseinandersetzen über die Klanggebung etlicher Register. Dieser Gesichtspunkt ist insofern interessant, als sich über eine ambitionierte Nachintonation mit Sicherheit eine erlebbare Verbesserung erzielen lässt, die sich vom Grundcharakter her aber an dem Kemperschen Klangbild orientieren sollte und nicht den Wesenszug dieser Orgelbauepoche entstellt.

Ein immer wieder geäußerter "Vorwurf" gegenüber diesem Instrumentenkonzept lautet: es sei viel zu hoch im Westen plaziert, kaum geeignet zur Wiedergabe polyphoner Musik.
Eindrücke dieser Art kann sich jeder musikalische Mensch – frei von "gutachterlichen" Befunden – persönlich bilden und danach befinden.
Es gibt zu diesem oben formulierten Eindruck ebenso viele dem widersprechende Aussagen und schon die Tatsache, dass der Entwurf eines potenziellen Neubau-werkes in etwa der gleicher Höhe Werke anordnet, spricht für sich.

Der Raum von St. Marien bevorzugt von sich aus, dass die im Westen des Langhauses befindliche Orgel bevorzugt eher "kathedralgemäß" gespielt wird: Im Hinblick auf Tempi und in Abhängigkeit von der Komplexität / Virtuosität der Musikliteratur.

Der gewählte Standort der Kemper-Orgel generiert mehrere Charakteristika, die von ganz besonderer Qualität sind und in St. Marien besonders eindrucksvoll zu erleben sind:
zum einen ist es der Eindruck des Ätherischen, des Mittelbaren zwischen Erde und Himmel, für das der Orgelklang Inbegriff ist und der bei der Großen Orgel ungewöhnlich beeindruckend zur Geltung kommt. Sie erklingt - z.B. bei Verwendung der Spaltregister – sphärisch, bekommt eine klangliche "Eigenart", die magisch wird und intellektuell herausfordert.

Zum anderen der Klangeindruck des Werkes im Plenum:
wo sonst erlebt der Zuhörer ein Orgelinstrument, das bei kontinuierlichem Aufregistrieren und im vollen Werk seine so unglaubliche Kraft demonstriert, das übergroße Bild zeichnet von *dem*, was dargestellt werden muß,
ohne dabei Penetranz zu erzeugen ?!

In St. Marien vemag die Kemper-Orgel all´ das abzubilden
und *diese* Qualitäten, so man sie als solche wahrnimmt,
würden Gemeinde und Konzertauditorium
mit der Beseitigung der Großen Orgel einbüßen.

Das in seiner Grundcharakteristik nicht "fette" Klangbild ermöglicht noch am besten, Literatur eines breiten Spektrums gut abzubilden.
Während die opera der "Orgelromantik" es als geradezu abwägig erscheinen lassen, dass man Werke des Barock oder aber aus dem 20.Jahrhundert – Alain, Hindemith, Kaminski, Messiaen – zur Aufführung bringt, vermag die Große Orgel St. Mariens die Charakteristika eben dieser Gattungen ebenso zu vermitteln wie das Oevre Regers, Schumanns oder Viernes.
In der Tat:
Die Klangpalette der Kemper-Orgel offenbart – zumindest aus heutiger Sicht und in vielen Fällen immer auch im persönlichen Eindruck des Betrachters liegende – Defizite.
Diese abzubauen ist stets eine fakultative Entscheidung und sie gebietet es, Eingriffe unter Einbeziehung der klanglichen Grundaussage Kempers vorzunehmen und mit der Vorstellung "universeller" Nutzbarkeit.
Auch in Jahrzehnten sollten die getroffenen Entscheidungen noch Gültigkeit besitzen. Insofern ist von einer Fortschreibung des Kemperschen Klangbildes zur Eliminierung erlebbarer Mangelerscheinungen zu sprechen.
Hierzu stelle ich im Abschnitt "Perspektiven" weitere Überlegungen an.

V. Perspektiven

Die große Kemper-Orgel ist mit angemessenen Mitteln gut zu erhalten und weiterzuentwickeln, wenn der Wille dazu besteht.

Sowohl die Identität als auch der Zustand des Instrumentes rechtfertigen seinen Erhalt und seine Pflege auf absehbare Zeit.
Zahllose Instrumente der 60er Jahre wurden und werden überall in Deutschland umfassend renoviert, teilweise auch klanglich und technisch modifiziert und somit in den Stand versetzt, nachfolgenden Generationen zur Verfügung zu stehen.
Der Erhalt der Kemper-Orgeln bspw. in Hamburg (St. Jakobi) oder Koblenz (Rhein-Mosel-Halle), sind in diesem Kontext besonders hervorzuheben.
Alle zu ergreifenden Maßnahmen an der Großen Orgel in St.Marien sollten realisiert werden im Kontext einer Renovierung des Instrumentes.
Die Großzügigkeit der Orgelanlage kommt der Ausführung dabei sehr entgegen.

Das Regierwerk kann grundsätzlich erhalten und - ggf. um einen Setzer heutiger Bauweise erweitert – gut im Konzertbetrieb eingesetzt werden.

Für die Trakturen bestehen mehrere - im bisherigen Text aufgezeigte - Optionen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen und die vorhandenen Mängel zu eliminieren.

Das Klangbild des Kemper-Instrumentes sollte nach Auffassung des Verfassers im Grundsatz erhalten und sublimiert werden durch eine gekonnte Nachintonation.
Die dabei unverändert bestehenden, aus heutiger Sicht als nicht akzeptabel befundenen Defizite im Klangfundus sollten - als gekonnte Fortschreibung des bestehenden Klangeindruckes – eliminiert werden:

Es wären zuvorderst die Principale und Mixturen zu überarbeiten.
Sofern als notwendig erachtet, kann die Gravität des Klangbildes durch gezielte Ergänzung des Registerbestandes intensiviert werden, was aufgrund der räumlichen Verhältnisse im Instrument sehr gut möglich ist.
Auch die subjektiv empfundenen Defizite im Bereich der Zungenstimmen lassen sich durch intonationstechnische Maßnahmen und Ergänzungen im Registerbestand zurückführen.

Im Ergebnis würde ein vielseitiges, dem Raumeindruck sehr gut angepaßtes Instrument, das ein einzigartiges Dokument Lübecker Orgelbaukunst und Instrumentenbaugeschichte darstellt, mit einem vertretbaren finanziellen Volumen aufgewertet und in eine musikreiche Zukunft weitergereicht.